

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

65. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Sonntag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 A 50 A, monatlich 50 A. Erzeugerextra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 A, früherer Monate 10 A. **Bestellungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Kisten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabeabends. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. **51. Telegramme:** Tageblatt Frankenbergflöha.

Anzeigenpreis: Die 5-gesp. Zeitschrift oder deren Raum 15 A, bei Lokal-Anzeigen 13 A; im amtlichen Teil pro Zeile 40 A; „Eingelände“ im Redaktionsbüro 30 A. Für schwierigen und tabellarischen Satz Kufftag, für Wiederholungsbekanntmachung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aufnahme werden 25 A Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aufnahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Der Gemeindevorstand Friedrich Böttger und der Gemeindevorsteher Oskar Niesel, beide in **Garndorf**, sind heute anderweitig für ihre vorbezeichneten Ämter auf die nächstfolgenden sechs Jahre in Pflicht genommen worden. Flöha, am 26. Oktober 1906.

Der Gutbesitzer Herr Friedrich Otto **Kule** in Oberlichtenau ist als Friedensrichter für den Bezirk Oberlichtenau auf die Zeit bis 30. September 1908 in Pflicht genommen worden.

Die königliche Amtshauptmannschaft.

königliches Amtsgericht Frankenberg, am 29. Oktober 1906.

Die Sparkasse zu Frankenberg verzinst alle Einlagen mit $3\frac{1}{2}\%$ vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung.

5 Mark Belohnung erhält derjenige, welcher nachweist, wer die Plakattafel an der Kistenbrücke auf Merzdorfer Seite entwendet hat. Merzdorf, den 30. Oktober 1906. **Schumann, Gem.-Vorst.**

Die Marokkofrage.

Wie ein drohendes Gespenst erscheint am politischen Horizont abermals die Marokkofrage. Als seinerzeit die Konferenz von Algier nach langem Hin und Her glücklich zu einem Abschluß gelangt war und man alle möglichen Bestimmungen über Marokko fein säublich in Paragraphen untergebracht hatte, da gab es nicht wenig Besorgnisse, welche der Ansicht waren, daß trotz aller schönen Beschlüsse die Marokkaner noch wie vor tun würden, was ihnen beliebt. Und diese Zweifel haben sich nicht gehalten. Denn alle aus Marokko kommenden Nachrichten stimmen darin überein, daß es dort drunter und drüber geht und der Sultan ohnmächtig ist, um die verschiedenen lokalen Erhebungen niederzuhalten. Wieder ist es der Raib Raisuli, der als unruhiger Geist aus der Versenkung emporsteigt und im Lande schaltet und waltet, als ob er selbst der Sultan wäre. Im Grunde genommen ist er es auch, denn die Erteilung der Polizeimacht in der Gegend von Tanger an den früheren unbedeutenden Häuptling hat diesem eine große Macht verliehen, sodaß er sich nicht um die Befehle des Sultans schert, vielmehr macht, was er will. Tatsächlich hat man in ihm den Tod zum Gärtner gesetzt, und es mutet eigenartig an, wenn Raisuli nach langem Drängen des Sultans Truppen nach Osten des Auftrages entsendet, den allem Anschein nach er selber angefaßt hat, um dabei im Trüben fischen zu können. Wenigstens macht sein ganzes Verhalten in der Affäre des Vorgehens gegen die Aufständischen bei Argila einen solchen Eindruck, denn nunmehr hat sich Raisuli selber dort als Pascha eingefügt.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, wenn die Mächte, speziell Frankreich und Spanien, ein wachsameres Auge auf die Entwicklung der Dinge haben und namentlich Frankreich umfassende Vorbereitungen trifft, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Das ist ihr gutes Recht. Denn das Hinterland von Algerien ist immer unruhig gewesen und die Bewegung in Marokko kann leicht auf französisches Gebiet hinübergreifen. Das rechtfertigt sozusagen die französischen Maßnahmen, und auch die Entsendung von Kriegsschiffen sollte nur dazu dienen, die französischen Interessen zu schützen. Davon, daß Frankreich sich wieder vordrängen und die Konferenzbeschlüsse von Algier gänzlich außer Acht lassen will, kann keine Rede sein. Außerlich könnte es zwar den Anschein haben, aber in Wahrheit scheint sich niemand danach, abermals einen Konflikt mit Deutschland heraufzubeschwören.

ten, der diesmal leicht eine andere Wendung nehmen könnte, als die französische Haltung zur Zeit Delcassés.

Es ist bekannt, daß kein anderer so sehr das französische Engagement in Marokko mißbilligt hat, wie eben Clemenceau, der jetzt an der Spitze der Geschäfte steht. Aus diesem Grunde ist auch kaum anzunehmen, daß sein getreuer Schildknappe Pichon sich zu Vorarbeiten hinterziehen lassen wird. Andererseits sollte man von interessierter Seite endlich auch in Frankreich aufhören, immer wieder gehässige Märchen gegen Deutschland aufzubringen, zumal es wieder recht durchsichtig wird, daß hierbei nicht im Interesse Frankreichs, sondern französischer Spekulanten gearbeitet werden soll. In diese Rubrik fällt auch die Nachricht, daß der Sultan beabsichtigt, ein Tabakmonopol zu vergeben und daß der deutsche Gesandte Dr. Rosen bereits nach dieser Hinsicht vorgearbeitet habe. Der Zweck dieser Meldung ist so durchsichtig, daß wohl kaum jemand darauf reinkommen könnte, und obendrein gibt ein hervorragender französischer Politiker selber seinen Landsleuten den Rat, nicht immer Deutschland zu verdächtigen, da es sonst wahrscheinlich nicht die Konferenz von Algier angeregt hätte, sondern allein vorgegangen wäre. Damit trifft dieser Politiker das Richtige. Deutschland wird ruhig zusehen, solange seine Interessen nicht durch irgend eine französische Aktion in Frage gestellt werden. Sollte dies aber, was kaum anzunehmen ist, wirklich geschehen, so dürfte die Reichsregierung, ähnlich wie das vorige Mal, in sehr entschiedener Weise den Franzosen ein: „Da hierher und nicht weiter!“ zurufen.

*** Paris.** Im Gegensatz zu den beruhigender lautenden offiziellen Nachrichten aus Marokko melden Privatdepeschen, daß im Bezirk Taflet alle Vorbereitungen für den „heiligen Krieg“ getroffen sind, und daß die Stämme, welche sich gegenwärtig im Osten, Norden und Nordosten von Marokko heftig bekriegen, durch eine zielbewusste Agitation zum Aufgeben ihrer Fehden veranlaßt und zum Anschluß an die fremdenfeindliche Bewegung gewonnen werden könnten.

Hochzeit im Hause Wettin.

In der alten romanischen Kirche „Notre-Dame de bon voyage“ zu Gannes wurde am Sonnabend vormittag 11 Uhr die kirchliche Trauung des Prinzen Johann Georg und der Prinzessin Maria Immaculata vollzogen. Die stimmungsvoll geschmückte

Kirche konnte die große Zahl der Geladenen kaum fassen. Die Anfuhr der Fürstlichkeiten bot ein ansehnliches Bild. Die freundliche Begrüßung durch das Publikum behandelte den lebhaftesten Anteil, den die Bevölkerung an allem nimmt, was die seit 36 Jahren dort ansässige Familie des Grafen Caserta betrifft. Der Umstand, daß gerade der Geburtstag der Prinzessin Maria Immaculata als Tag der Trauung gewählt wurde, wird als besonderes Zeichen lebhaft gepflegten Familienannes von weiten Kreisen freudig empfunden. Die Trauung selbst, die von prächtiger Orgelmusik und mehrstimmigem Chorgesang begleitet wurde, trug einen intimen Charakter, da sie von dem Bruder des Bräutigams, dem Prinzen Max, vollzogen wurde. Nachdem unter Orgellaut die gesamte Gesellschaft, an ihrer Spitze der Bischof von Nizza, ihren Eingang in die Kirche gehalten, und sich alle Fürstlichkeiten, der König und die Prinzen in großer Uniform, die Fürstinnen in prächtiger Toilette, versammelt hatten, hielt zunächst der Bischof von Nizza eine Ansprache, in der er das hohe Paar auf die Bedeutung des Tages hinwies. Sodann vollzog Prinz Max die feierliche Trauung. Wunderwolle Musik, Violin- und Harfenklang, sowie Chorgesang schlossen die Feier.

Beim Austritt aus der Kirche folgten sämtliche Fürstlichkeiten dem jungen Paar, und die Hof- und Staatswärtenträger schlossen sich ihnen an. Man begab sich hierauf zu Wagen nach der Villa des Grafen Caserta, wo ein Dejeuner die Fürstlichkeiten vereinigte. Nachmittags reiste das junge Paar in der Richtung nach Mentone ab. Auch einige der fürstlichen Gäste traten die Heimreise an, während der König mit den beiden Prinzen-Söhnen bis gestern früh in Gannes blieb.

Der Festtag der Vermählung wurde auch in Dresden begangen. Die Stadt prangte zur Feier des Tages in Flaggenschmuck. Um 11 Uhr vormittags, zu der Stunde, die für die kirchliche Trauungsfeier festgesetzt war, gaben zwei Kompanien vom Schützenregiment Nr. 108 und eine Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 148 den Salut. Die Artillerie gab 36 Schuß ab, während die Schützen 9 Salven abfeuerten. Zu gleicher Zeit läuteten alle Kirchenglocken der Stadt und in der katholischen Hofkirche fand ein feierliches Te Deum statt.

*** Dresden.** Der König hat die Valoisbabe Freiin v. Pind geb. Freiin v. Burgl zur Oberhofmeisterin der Prinzessin Maria Immaculata von Sizilien-Bourbon, Gemahlin des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, ernannt.

Vater und Sohn.

Originalroman von Frau **Kaisa von Felldorf**. (27. Fortsetzung.)

„Du hättest besser gethan, Deinen Gefühlen Riegel anzulegen; ich glaube, die englische Gesellschaft wird Dir und mir viel Verdruß eintragen.“ Hieß Doris ärgerlich hervor. „Nicht! Was ist das für ein Kaufen und Rennen? Führt eben nicht noch ein Wagen vom Hof?“ fragte Frau von Loisting verwundert.

„Die Gäste sind doch längst fort.“ Die Gardinen etwas vom Fenster wegschiebend und den Fingern öffnend, leugte Doris sich hinaus, ohne mehr, als zwei, sich entfernende Wagenlaternen zu sehen.

Die Baronin wünschte Auskunft zu haben. Ein Druck auf den Klingelknopf rief erst nach längerer Zeit einen Diener herbei, den die Baronin ungeduldig anherrichte: „Weshalb brauchen Sie so lange um hierher zu kommen? und was geht im Schlosse vor?“ „Gnädige Frau entschuldigen“, berichtete derselbe zwar demüthig, aber mit listigen Blick. „Wenn ich recht gehört habe, ist dem Herrn Baron ein Unfall zugefallen.“ Der Kutscher mußte sofort zum Arzt.

Einen Schein bläuelte wurde die Baronin bei dieser Nachricht, und Doris warf ihr einen vielsagenden Blick zu. „Es ist gut, Sie können gehen“, gebot sie dem Diener. „Also auch dies noch zu allem Uebergen“, brauste Doris auf. „Wie wird man uns verurtheilen, wenn dem Vater etwas passiert.“

Ein häßliches Wächeln umspielte der Baronin Lippen. „Bleibst du nicht es die beste Lösung“, sagte sie langsam. Doris zuckte zusammen. Dann starrte er finster vor sich hin.

Nach rasender Fahrt gelangte der Kutscher nach B. Trotz der späten Nachtstunde zögerte der Arzt keinen Augenblick, mit nach Hochfeld zu fahren.

Die an ihn gerichteten Fragen konnte der Kutscher nicht genügend beantworten. Es steh ihm schlecht um den gnädigen Herrn, er habe einen Blutsturz gehabt; weiter wußte er Nichts. Dell erleuchtete war noch immer die ganze Front des Hauses, als der Wagen sein Ziel erreichte.

Vor dem Portal stand Votte, angstvoll dem Arzt entgegensehend.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen“, sagte sie mit erleichterten Aufathmen. „Der arme gnädige Herr, wer hätte das gedacht.“

Wenige Augenblicke später stand der Arzt am Krankenbette des Barons, auf dessen weichen Betttuch dunkle Blutflecken bemerkbar waren, während der Kranke einem Todten gleich, ohne Lebenszeichen in den Kissen lag.

Leise beschrieb der Arzt seine Stirn, die kalter Schweiß bedeckte. Die Bewegung ließ den Baron die Augen öffnen. Er wollte sprechen, aber sanft legte sich des Arztes Hand auf seine Lippen.

„Nicht doch, Herr Baron, sagen Sie Nichts; die größte Ruhe und Schonung ist erforderlich. Morgen komme ich wieder und hoffe Sie kräftiger zu finden.“ Ein wehmüthiger Zug breitete sich auf des Schwerverkranken Gesicht aus, aber gehorjam schweig er. Nach gewissenhafter Untersuchung sagte Dr. Vör: „Es ist nöthig, alle zehn Minuten kalte Kompressen auf die Brust zu legen, sowie in gewissen Zwischenräumen den Kranken kleine Eisstückchen schlucken zu lassen. Vor Allem keine Bewegung und keine Aufregung. Eine geeignete Person zur Pflege ist unbedingt erforderlich. Wer könnte vom Schloßpersonal diese Pflicht übernehmen?“ Die Frage war an Votte gerichtet.

„Wenn ich nun selbst“, begann sie, doch der Arzt fiel ihr ins Wort.

„Nein, daran ist nicht zu denken! Eine junge Kraft muß es sein, in Ihrem Alter sind Nachtwachen zu anstrengend.“

Christine! Wie eine Erleuchtung kam es über sie. Ja, Christine war die Richtige; ein wahres Glück, daß sie hier geblieben.

Gewiß würde sie auch gern die Pflege übernehmen, schon aus Dankbarkeit.

Dr. Vör war sehr erfreut, über Vottes Vorschlag und bat sie, sofort das Mädchen herbeizurufen.

Gilg suchte die Alte Christine auf, war aber sehr überrascht, als diese erregt erklärte, auf keinen Fall hierhin zu wollen, sie sei zu Hause unentbehrlich.

Christine Horn leuchtete jetzt aus Vottes Gesicht.

War denn so etwas denkbar? Einen Menschen, noch dazu den Baron, dessen Güte ihre Familie so viel zu verdanken hatte, ohne Mitleid und Pöbel, auf seinem Krankenbette, vielleicht Sterbebette, allein zu lassen! Dieses und noch vieles Andere sprudelte die treue Seele hervor, nicht ahnend, daß jedes Wort auf Herz und Gemüth des jungen Mädchens gleich glühenden Kohlen fiel.

Christine konnte doch nicht sagen, daß sie um Voris willen das Schloß fliehen wollte, daß sie fürchte, diesem zu begegnen; sie wußte ja noch Nichts von dem jurchtharen neuen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn.

Schwer rang die Vermishte mit sich, endlich richtete sie den gemeinen Klaps auf und sagte tolllos: „Ich werde es thun. Laß die Eltern demnachrichten.“

In gewissenhafter Pflichtenübung verbrachte Christine die Nacht am Krankenbette des Barons. Es war als wäre die zarte Berührung ihrer Hand einen wohltüchtigen Einfluß auf denselben aus. Die Nacht verlief ruhig und gegen Morgen fiel der Kranke in tiefen Schlaf.

Als der Arzt wieder kam, konnte er zufrieden sein und versprach sich den besten Erfolg vom Verlauf der Krankheit. Seine Bemühung, eine Krankenpflegerin aufzubreiten, war erfolglos gewesen; deshalb wurde abermals das Ansuchen an Christine gestellt, zu bleiben.

Wieder schweute eine abjagende Antwort auf ihren Lippen, aber ein bittender Blick des Barons änderte ihren Entschluß.

Sie sah, daß er sich unter ihrer Pflege wohl befinden und empfand, daß er sie schwer entbehren würde. Deshalb blieb sie, und da die Eltern nichts dagegen einzuwenden hatten, übernahm sie die ständige Pflege des Patienten.